

3.12.2014, 05:30 Uhr

Melvin J. Laskys deutsches Tagebuch 1945

Seelenlandschaft in Trümmern

Marko Martin 3.12.2014, 05:30 Uhr

In der mittlerweile bestens kartografierten Geisteslandschaft der frühen Bundesrepublik Deutschland scheint der amerikanische Publizist Melvin J. Lasky noch immer etwas ortlos zu sein. Dabei war Lasky – geboren 1920 in New York und 2004 in Berlin verstorben – einer der geistigen Väter des Abschieds vom sogenannten deutschen Sonderweg. Weniger kulturalistischer Dünkel, dafür mehr zivilisatorische Gesittung, keine dubios neutralistische «Brücke zwischen Ost und West», sondern ein im westlich-liberalen Wertekosmos fest verankertes Gemeinwesen – so hatte sich Lasky ein Nachkriegsdeutschland vorgestellt. In diese Richtung orientierte er dann auch seine schnell berühmt werdende Zeitschrift «Der Monat», die im Herbst 1948 mit Unterstützung der US-Militärregierung zum ersten Mal erschien. Viele Beiträge waren demokratische Linke, Liberale und Dissidenten, die nun vor der Gefahr des sowjetischen Totalitarismus warnten; Intellektuelle wie Manès Sperber, Arthur Koestler, Ignazio Silone, Isaiah Berlin oder Albert Camus. Unbelastete Vertreter der «inneren Emigration» in Nazideutschland wie etwa Karl Jaspers oder Ernst Robert Curtius trafen hier auf einstmalige Exilierte wie Thomas und Golo Mann, Hilde Spiel, Walter Mehring.

Lasky, der menschenfischende Kommunikator, sprach selbst gegen Ende seines Lebens freilich nur wenig über die Motivation jenes Engagements für ein neues Deutschland, das doch einigermassen erstaunlich war für einen jungen jüdischen New Yorker Ex-Trotzkisten. Sein jetzt postum erschienenenes Tagebuch aus dem Jahr 1945, herausgegeben und knapp kommentiert vom Konstanzer Historiker Wolfgang Schuller, lüftet teilweise dieses Geheimnis. Schon der damals 25-Jährige, als «combat historian» der Siebten US-Armee zum nachträglichen Aufzeichnen der Frontverläufe, Vorstöße und Schlachten abkommandiert, interessiert sich eher für die verbliebenen Bibliotheksbestände in den zerbombten und zerschossenen deutschen Städten. Ob in Stuttgart, Frankfurt, Nürnberg, München oder Augsburg – überall in jenem Frühjahr 1945 stösst der junge Lasky auf Spuren der NS-Propaganda, an den Häuserwänden und in den Köpfen. Doch denkt er über den puren Augenschein hinaus: «Wie kann es ein neues Deutschland geben, wenn die Tragödie des alten nicht vollständig und gründlich verstanden worden ist? Wie kann es ohne eine alles überwindende Freiheitsliebe, die nicht auf blosser Kriegsmüdigkeit beruht, je ein freies, friedvolles Land geben?»

Angeödet von der Armee-Routine – als Nachhut hat er eher mit Langweile denn mit Todesangst zu kämpfen –, geht er seiner offiziellen Chronistenpflicht recht

widerwillig nach, befragt dafür aber mit umso grösserer Verve die am Wegrand stehenden Deutschen. Bald schon übergeht er immer selbstbewusster das Fraternisierungsverbot und betritt deutsche Wohnungen – und dies keineswegs nur wegen der Stelldicheins mit einheimischen «Frolleins». Was er dort hört, ist eine Mischung aus erwartbarer Selbst-Exkulpation («Wir wussten nichts, alles war ganz schrecklich, Hitler ist's gewesen . . .») und der zögerlichen Einsicht, dass ein ganzes Land militärisch wie moralisch gescheitert ist. Einer solchen Bewusstseinslage war gewiss nicht mit blosser Besatzer-Administration beizukommen. In diesen Momenten – oder später dann in Heidelberg beim Ehepaar Jaspers oder im Gespräch mit Max Webers Witwe, bei Ernst Robert Curtius und dem greisen Friedrich Meinecke – muss Melvin Lasky die Idee einer auch publizistischen «re-education» gekommen sein, die weit mehr im Angebot haben müsste als den unverbindlichen Abendland-Humanismus vom Guten, Wahren und Schönen. Der hatte ja offensichtlich als Barriere gegen die nationalsozialistische Barbarei vollständig versagt.

Die Empathie dieses hochgebildeten Jungintellektuellen beeindruckt – doch mutet es zugleich seltsam an, dass Lasky, der einer zu Beginn des 20. Jahrhunderts aus Lodz nach Amerika ausgewanderten polnisch-jüdischen Familie entstammt, sich fast mehr für das materielle und geistige Elend der ausgebombten Deutschen zu interessieren scheint als für das Schicksal ihrer Opfer. Es ist – vorerst zwar wohl ortsbedingt – vor allem vom Schicksal französischer Zwangsarbeiter die Rede, der Epochenbruch des Holocaust wird kaum thematisiert. Irritierend ist das insofern, als Lasky schon Anfang der vierziger Jahre in Zeitungsartikeln das Schweigen Präsident Roosevelts zum nationalsozialistischen Judenmord angeklagt hatte. Bei aller Selbstreflexion findet sich in diesem Tagebuch an keiner Stelle etwas über das Schicksal seiner in Polen verbliebenen Verwandten, über die womöglich äusserst konkrete Verstrickung so mancher Deutscher, die Lasky da auf seinem Weg von Thüringen nach Berlin begegnen.

Umso feiner ist dafür das Sensorium für die neue Gefährdung, für all die grossformatigen Stalin-Bilder im sowjetisch besetzten Gebiet, für die neue Repression, unter der sozialdemokratische KZ-Überlebende bereits im Sommer 1945 zu leiden haben. War es womöglich ein aus unbenennbarem Schmerz geborener Pragmatismus, der Lasky dazu brachte, sich weniger mit dem Holocaust zu beschäftigen als mit einer im Anschluss an Hegel Geschichtsnotwendigkeiten beschwörenden deutschen Geisteshaltung, die – wie er geradezu verblüffend schnell erspürte – Tür und Tor öffnete für die mörderischen Schimären von Hitlerscher «Vorsehung» und kommunistischen Geschichtszielen? Auch nach Lektüre dieses atmosphärisch dicht geschriebenen Tagebuchs weiss man allerdings nicht, ob diese Entscheidung Laskys eine bewusste war. Umso grösser der Respekt und die Dankbarkeit für das, was Melvin J. Lasky später auf den Seiten des weltläufig-tiefgründigen «Monats» den Deutschen als geradezu unverdientes Geschenk machte.

d

Melvin J. Lasky: Und alles war still. Deutsches Tagebuch 1945. Herausgegeben von Wolfgang Schuller. Aus dem Englischen von Christa Krüger und Henning Thies. Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 2014. 490 S., Fr. 37.90.

COPYRIGHT © NEUE ZÜRCHER ZEITUNG AG - ALLE RECHTE VORBEHALTEN. EINE WEITERVERARBEITUNG, WIEDERVERÖFFENTLICHUNG ODER DAUERHAFTESPEICHERUNG ZU GEWERBLICHEN ODER ANDEREN ZWECKEN OHNE VORHERIGE AUSDRÜCKLICHE ERLAUBNIS VON NEUE ZÜRCHER ZEITUNG IST NICHT GESTATTET.